

der kreisel

Schulzeitung des Gymnasiums an der Kurt-Schumacher-Allee



KUNST

14. Jahrgang Nr. 51 März 1969
Schulzeitung des Gymnasiums an der Kurt-Schumacher-
Allee
Einzelpreis: 60 Pfennig - Jahresabonnement: 3,- DM
Namentlich gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung
der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck nur mit Geneh-
migung der Redaktion!
Chefredaktion: Alexandra Harloff (12a), Wolfgang Mattfeld
(12 m)
Kasse: Wolfgang Mattfeld (12 m)
Werbung: Anita Felke (12 a), Christina Milde (12 a)
Zeichnungen: Uta Loske (12 a), Dieter Behrend (12 m)
Beratender Lehrer: Herr Rinck
Girokonto: 10-3188, Die Sparkasse in Bremen
Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen

Die Bilder für die Titelseite stellte uns freundlicher-
weise der Verkehrsverein zur Verfügung. Bei der Gestal-
tung der Titelseite half uns Herr Korte.

Berichtigung

In der letzten Ausgabe unterliefen uns leider folgende
Fehler:

Auf Seite 4/5 wurden die Bilder verwechselt:



Das ist
Pastor
Heinz Baumann . . .



. . . und das
Pastor
Dr. Dr. Huntemann

Die richtigen Angaben von Herrn Spieß bringen wir in
diesem Heft bei den anderen Lehrern.

Auf Seite 6, linke Spalte oben, muß es heißen: Der hei-
lige Thomas von Aquin hat einmal gesagt . . .

Lyrik der Gegenwart

In der bildenden Kunst macht immer mehr die Eigen-gesetzlichkeit eines Bildes das Konkrete aus. Etwa geometrische Einteilungsprinzipien der Bildfläche, Verhältniswerte der in die Felder eingetragenen Farben (meist die Grundfarben Schwarz, Weiß, Rot, Gelb und Blau) und die Reduzierung der Bildelemente auf Punkt, Linie und geometrisch-mathematisch bestimmbare Flächen. Eine Reduzierung auf rational faßbare Grundelemente also. In der Lyrik ist es ebenso.

Das ideale konkrete Gedicht darf im Grunde nur aus einem einzigen Wort bestehen.

Die Vokabel als solche wird damit zum eigentlichen Konkretum der Sprache. D. h. sprachlich läßt sich eine größere Konkretion erreichen, wenn vom Dichter nur das Wort Natur gegeben wird, als wenn die Natur geschildert wird.

Dagegen ließe sich sagen, daß dann der Duden die eigentliche und einzige Sammlung der konkreten Poesie sei.

Nun gibt es aber kein Beispiel konkreter Poesie, das im wörtlichen Sinne nur aus einer einzigen Vokabel besteht. Vielmehr werden einige wenige Vokabeln ohne andere Zusätze verwendet, allerdings in abgezahlter Vielfältigung. Hier ein Beispiel von Eugen Gomringer.

```
"sonne mann
mond frau

sonne frau
mond mann

sonne mond
mann frau
kind."
```

Der puren Vokabel wird zugetraut, alle noch mögliche Bedeutung zu enthalten. Das Wort, die zusammenhanglose Vokabel hat ihren Status gewechselt. Sprache besteht bis heute aus einem System syntaktischer und grammatischer Zusammenhänge.

Diese Zusammenhänge sind historisch und gesellschaftlich vorgeprägt. Alle herkömmlichen Redeweisen, bis zur höchsten Dichtung, bildeten lediglich Modulation des Systems. Dieses System zeigt nun offenbar Zerfallserscheinungen. Dies zu demonstrieren, wähle ich ein Beispiel von Gomringer, dessen typographisch-symmetrisches Silbenarrangement weder als Gedicht noch als Text anzusehen ist, sondern als Demonstration.

```

o
go
grow
grow grow
grow grow grow o
grow grow
grow
go
o
lo
flow
flow flow
flow flow flow
flow flow
flow
lo
o
o
bo
blow
blow blow
blow blow blow
blow blow
blow
bo
o
so
show
show show
show show
show show
show show
show
so
o

```

Dies hat meiner Meinung nach nichts zu tun mit bloßer Neutönerei oder gar reaktionärer Sprachzertrümmerung.

Es ist vielmehr eine Demonstration, die zeigen will, wie wir heute reden. Wir reden formelhaft. Wir reagieren wie auf Signale. Das alte Grundmodell der Sprache von Subjekt-Objekt-Prädikat hält nicht mehr stand. Wir benutzen es zwar noch, aber es ist bereits erstarrt. Die Form eines Gedichtes ist hinfällig geworden. Der Reim läßt sich nur noch in parodierendem Sinne oder als Kundmachung des Zufalls verwenden. In der Lyrik nach 1945 ist kaum ein Gedicht zu finden, das es auf Form oder Reim abgesehen hätte.

Hier eines von vielen Beispielen.

```

1 Mann      auf      I Bank
1 Zwieback  in       I Hand
              I Hand
              in       I Hand und
1 Mann                        und
1 Zwieback                      und
              Hand
              in       Hand und
              auf      I Bank
1 Zwieback                      und
Krümel

```

Berechtigt mögen viele fragen, wieso dieses Gedicht von Helmut Heißenbüttel den Anspruch erhebt, Literatur zu sein. Nichts könnte von der Aussage, vom Bild her uninteressanter sein als der Krümelmacher auf der Bank. Auch eine eventuelle Symbolik ist nicht zu erkennen. Der Schluß, daß es Krümel gibt, wenn man Zwieback ißt, scheint wenig profund. Nichts ist unlyrischer und häßlicher und vor allem unverständlicher als die immer wiederkehrende - in einem wortmagischen Gebilde völlig aus dem Rahmen fallende - römische I.

Daß der Dichter das lesende Publikum zu veräppeln beabsichtigt, diese Erklärung ist zu primitiv. Heißenbüttel selbst sagt, daß die Kombination von Sprachmaterial nicht als Verschlüsselung irgendwelcher Art geschieht, sondern als Versuch, in eine Welt einzudringen und Fuß zu fassen, die sich noch der Sprache zu entziehen scheint.

Brigitte Lange, 13 m

Kleine Geschenke für Schul- und Privatgebrauch

zu OSTERN

und

zur KONFIRMATION

bei

Rita Todorović

Spezialgeschäft für Schreib- u. Papierwaren, Schulartikel, Zeitschriften, etc.

28 Bremen 20, Berliner Freiheit 1c, Tel. 46 17 17

★★★

Das gesamte bsb-decorbild-programm wieder vorrätig!

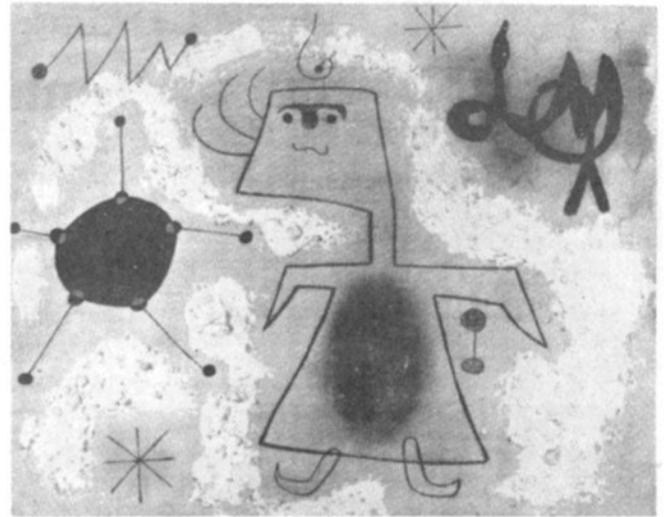
Joan Miró

Miró - wer ist eigentlich dieser Miró? fragte ich mich, als mir während der Studienfahrt nach Berlin im Charlottenburger Schloß zwischen vielen modernen Bildern - die gar nicht selten aussahen wie Tapetenmuster - eine Miniatur des Spaniers Joan Miró (geb. 1893) auffiel. Die Technik des Bildes, eine Art Kartoffeldruck, und das Sujet, drei Flaschen (weiter nichts!), amüsierte mich. Die Naivität und die Unkompliziertheit des kleinen Werks gefiel mir, besonders da die anderen modernen Bilder mir verkrampft, gewollt und überspannt erschienen. Ich fand die Leichtigkeit und die Sorglosigkeit, die die Miniatur ausstrahlte, sehr ansprechend und forschte nach weiteren Werken des Spaniers. Dabei erfuhr ich erst, wie berühmt Miró ist! Ich begann, mich mit dem seltsamen Schaffen des Malers vertraut zu machen, der sich auf keine Stilrichtung festgelegt hat, doch durch den Stil, den die beiden abgebildeten Werke zeigen, weltberühmt wurde. Je mehr Bilder ich sah, desto mehr schätzte ich seine erheiternde Komposition von Kreuzen, Punkten und das Nebeneinander von ausgelaufenen Farbkleckschen und peinlich genau gezogenen Linien.

Auf dem Bild „Frau und Vogel vor der Sonne“ - übrigens ein Thema, das Miró sehr oft wieder verwendet - sehen wir eine Figur - wer möchte sie exakt als Frau bezeichnen! -: Eine kindlich verspielte Kritzelei mit Contergan-Extremitäten sieht sich in unmittelbarer Nähe der Sonne, einem raumfahrtutopischen Gebilde. Eine Dreidimensionalität gibt es nicht, die räumliche Beziehung ist zu einer traumhaft transparenten Leere geworden. Das Zickzackgebilde über der fünfzähligen Sonne stellt anscheinend das Geflatter des Vogels dar. Rechts oben lassen sich die Anfangsbuchstaben des Malers entziffern, aber seine viel bekanntere Visitenkarte ist der achtarmige Stern - hier gleich zweimal zu sehen. Diese Hieroglyphen à la Miró erscheinen auch auf dem anderen Bild.

Miró scheint seinen Werken mit wahrer Begeisterung Titel zu geben, die meistens keinerlei Verbindung zu ihnen aufweisen und zudem noch außergewöhnlich lang sind.

Das 2. Bild „Libelle mit roten Flügeln verfolgt eine Schlange, die in Spiralen zum Kometenstern gleitet: Die Überschrift könnte aus einem Märchen stammen, erdacht



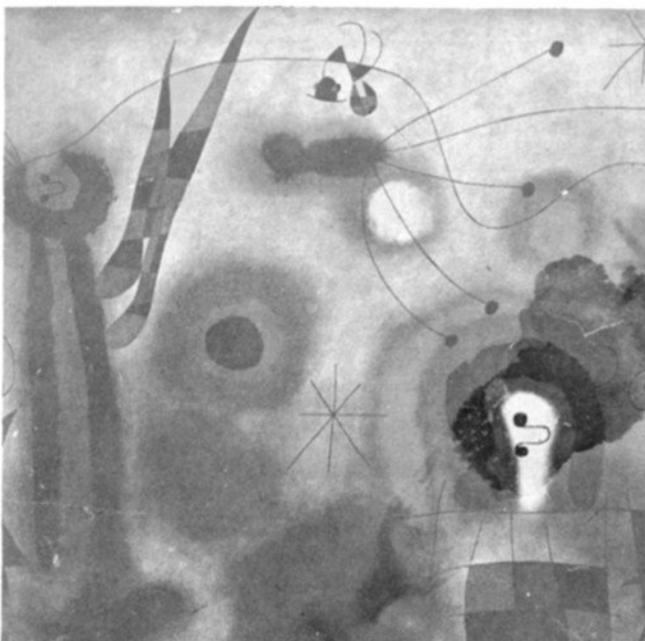
Frau und Vogel vor der Sonne

von kleinen Kindern. Das kleine freche Insekt ist leicht zu finden, es baumelt oben an einer dünnen Linie, doch - wo ist die Schlange? Ich vermag es nicht mit Sicherheit zu sagen. Die typischen Sterne sind zwar nichtssagende, sinnlose Gebilde und auch unwichtig für die Schlangenjagd, doch sie bilden das rechte Gegengewicht zu den verschwommenen Farbtupfern.

Ein weiterer „Mirótick“ sind die an Ösen erinnernden Figuren eines Vs mit zwei dicken Punkten. Hier lassen sie sich noch als Gesichtszüge erkennen, umgeben von einem breiten schwarzen Pinselstrich, dem Haar. -

Miró ist Surrealist, doch fehlt ihm die Ironie, mit der Salvatore Dali die Betrachter seiner Bilder herausfordert. Er liebt es vielmehr, eine kalte, unpersönliche und grausame Dingwelt in eine warme, freundliche, erheiternde Welt voll von Kobolden und Gauklern umzuformen. Natürlich könnte man noch mehr über die beiden Bilder schreiben, aber ich finde eine weitere Interpretation überflüssig, weil diese Mirós keine Probleme aufwerfen und den Menschen nur erfreuen sollen.

Linde Maßmann, 13 m



Libelle mit roten Flügeln verfolgt eine Schlange, die in Spiralen zum Kometenstern gleitet.

Richard Lindner

1901 geboren in Hamburg an der Elbe, aufgewachsen in Nürnberg

1922-27 verschiedene Kunstschulen in verschiedenen Städten besucht

1933 Emigration, Begegnung mit Picasso

1948 amerikanischer Staatsbürger

1933-52 Tätigkeit als Illustrator bei verschiedenen Zeitschriften

1950 Anfang, sich in Malerei auszudrücken

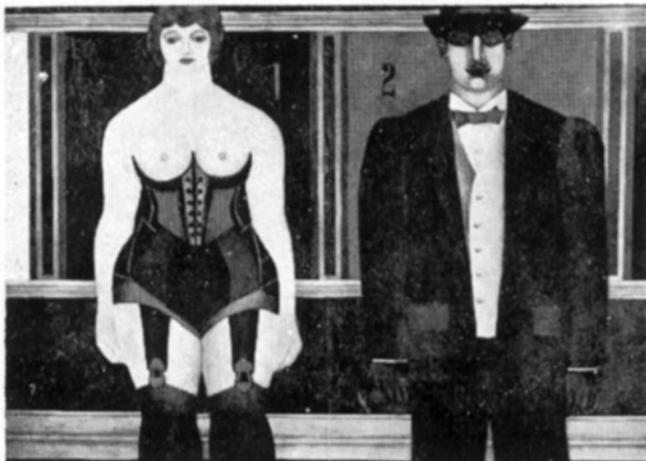
1952 Aufgabe der bisherigen Tätigkeit als Illustrator
Richard Lindner lebt und arbeitet in New York.

„Ich kann nicht über Malerei sprechen. Ich habe jetzt sogar Zweifel daran, daß es so etwas wie Kunst überhaupt gibt. Mehr und mehr glaube ich an ein verborgenes Verhalten menschlichen Wesens. Vielleicht sind wir alle schöpferisch, wenn wir auf das Geheimnis unserer inneren Stimme lauschen. Es sollte gleichgültig sein, auf welche Weise wir dies ausdrücken. Ich denke an die Kinder und Geisteskranken. Diese innere Stille zu suchen und ihr zu folgen, ist ein Leben höchster Intensität.“

Ist das Kunst? (Richard Lindner)

Die Kestner-Gesellschaft in Hannover bot einen Überblick über das künstlerische Schaffen Richard Lindners. Anhand der ausgestellten Bilder war es möglich, die Entwicklung des Malers zu verfolgen.

Form und Farbe bezieht Lindner teils aus der amerikanischen Wirklichkeit, teils aus europäischen Einflüssen (Kindheit in Nürnberg, Begegnung mit europäischen Künstlern, Picasso, Pop und Op).



Oft vorkommende Erscheinungsformen, die zu Signalen umgeformt, symbolischen Gehalt gewinnen, sind: Einschnürungen (Korsetts), Überbetonung der unteren Extremitäten (gewaltige Hüften, Schenkel und Beine der weiblichen Gestalten), Tiger, Papageien, Schrift.

Beeindruckend war die Ausstellung durch den durch die Bilder ausgelösten Zwang zum Nachdenken. Durch die Aggression der Darstellungsart und Farbwahl (zum Teil stechende Farbgegensätze) wird der Betrachter zur Abwehr gezwungen. Er muß sich unter anderem die Frage warum? stellen. Die Beantwortung würde zunächst dahin zielen: warum überhaupt Malerei? Man könnte vielleicht sagen, daß das Anliegen eines Malers, sich mitzuteilen, in welcher Form auch immer, der Ursprung der Malerei ist. Um auf Lindner zurückzukommen, wird man Thesen aufstellen müssen, die das Verhältnis des Malers zu seiner Umwelt umschreiben. Vielleicht entstehen diese Figuren aus Angst. Angst kann Haß erzeugen. Es könnte sein, daß diese Figuren aus dem Willen zum Vernichten bestehender Werte geboren sind. Genauso gut ist es möglich, daß die Liebe zum bestimmenden Faktor der Darstellung geworden ist. Dazu müßte man untersuchen, ob die Bilder eine moralische Fragestellung enthalten, insofern, als der Maler versucht, die Besinnung seiner Umwelt auf die Wahrheit oder das Natürliche zu erreichen.

Dies können natürlich nur Möglichkeiten sein. Möglichkeiten unter vielen anderen. Sie zu finden, wäre Aufgabe jedes einzelnen.

Christina Milde, 12a

Pop war da

Dieser Bericht gilt der Documenta (große Ausstellung der modernen Kunst in Kassel).

Dieser Bericht gibt teilweise Tatsachen wieder.

Dieser Bericht ist nicht vollständig. Man kann in vier Stunden, so lange wandelte ich dort lust, nicht alles Wesentliche sehen. Dieser Bericht stammt von einem Kunstbanausen. Fehlendes Wissen und falsches Einschätzen der wahren Sachverhalte bitte ich zu entschuldigen.

Ein Gang über die Documenta ist sehr anstrengend. Nicht nur für die Füße (die Kunstwerke sind in mehreren auseinanderliegenden Galerien untergebracht), sondern auch für die Augen. Man wird einer Flut von verschiedenen Licht- und Farbeindrücken ausgesetzt. Die Bilder sind so verschiedenartig, daß am Ende eines Documenta-Rundganges nur wenige Eindrücke haften bleiben.

So erinnere ich mich zum Beispiel an den Verbesserungsvorschlag eines jungen, sehr talentierten Amerikaners für das Verkehrswesen. Auf ungefähr 18 Quadratmeter großen Bildern waren zweifarbige, teilweise sogar dreifarbige Dreiecke, Quadrate und andere schwierige geometrische Figuren aufgepinselt. Der erfahrene Kunstbetrachter erkannte in diesen Gemälden sofort raffiniert getarnte Verkehrsschilder. In unterrichteten Kreisen heißt es, das Verkehrsministerium interessiere sich ernstlich für diesen genialen Einfall. Ob sich die Gerüchte bestätigen, bleibt abzuwarten. Eines steht jedenfalls fest: Würden diese Bilder am Straßenrand aufgestellt werden, hätte man wieder einen Schritt getan, die Kunst für das Volk verständlich und angenehm zu machen.

Doch nicht nur die Mammutschilder wirken auf den Betrachter faszinierend. Nein, auch der intellektuelle und doch gleichzeitig simple Einfall eines geachteten und wohlbekannten Künstlers, außer der rein optischen Wirkung auch noch die Geruchskomponente in sein Werk einzubeziehen, wurde lebhaft begrüßt. Der Schöpfer verfuhr hier so: Er bastelte einen Kohlenhaufen aus Holz und setzte ein Podest daneben. Darauf lag eine zweifellos getragene, impertinent riechende Schuheinlegesohle, Größe 43.

Nicht jeder Künstler hat einen so ausgezeichneten Einfall. Ein anderer malte deshalb überlebensgroße, meist unbedeckte Damen. Diese Bilder scheinen den größten künstlerischen Wert zu besitzen, anders kann ich mir den Andrang davor nicht erklären.

Auf der Documenta waren aber auch sozialkritische Künstler vertreten. Sie versuchten, den Menschen in seiner Umwelt darzustellen, was meistens schlecht für unsere Gesellschaftsordnung aussah: Menschen mit Schweineköpfen in einem Biedermeiersalon oder eine Gipsfigur, die verzweifelt bemüht war, ihren Fuß in ein Waschbecken zu bekommen (ein offener Angriff gegen das deutsche Handwerk, in diesem Fall die Klempner-Innung) oder ein dreckiger Herr unter der Brause, ja sogar ein Rahmen ohne Bild mit der Aufschrift „Landkarte des Hinterteils des Königs“ war zu sehen, eine deutliche Verneinung der Monarchie, und der Erfinder zeigte beispielhaftes demokratisches Verhalten.

Übrigens, der beschriebene Rahmen kostete seinen Tausender. Ich sah auf der ganzen Documenta kein Bild unter 125 DM. Nach oben war sowieso keine Grenze gesetzt. Doch trotz dieser Vorzugpreise hatten es die Künstler schwer, ihre Bilder zu verkaufen. Wahre Kunst wird heute eben leider verkannt!

Ich möchte mit den Worten des Genossen und Vorsitzenden Mao schließen, der ohne Wissen von einem Documenta-Kunstwerk, das fatal an ein Stück Clopapier erinnert, folgendes über die Kunst sagte:

„Unsere Literatur und Kunst dienen den Volksmassen, vor allem den Arbeitern, Bauern und Soldaten, werden für die Arbeiter, Bauern und Soldaten geschaffen, von ihnen benutzt.“

Stephan Barton, 10 a

„Don Carlos“

Ist dies politische Drama Friedrich Schillers noch aktuell? Kurt Hübner, der es in Bremen inszenierte, gibt im Programmheft als Grund für die Wahl des Stücks „die Verwirrung der Gefühle und die dadurch zwangsläufige Fehlleistung seiner Helden“ an. Wahrhaftig bedroht hier jede Figur die andere. Die Handlung dieses außergewöhnlich langen Dramas wurde auf die Konflikte der dargestellten Personen beschränkt und dadurch gleichsam stilisiert. Die einzelnen Charaktere wurden deutlich in ihren Gegensätzen herausgearbeitet. Ausschmückende Stellen wurden gestrichen, damit die eigentliche Handlung deutlicher heraustritt. Einige Passagen werden dadurch schwer verständlich, wenn man den vollen Text nicht gelesen hat. Doch Schillers Anliegen, „ein enthusiastischer Entwurf, den glücklichsten Zustand hervorzubringen, der der menschlichen Gesellschaft erreichbar ist... und wie er nämlich in Konflikt mit der Leidenschaft erscheint“, ist dem Zuschauer leichter verständlich ohne die im Schillertext zunächst irreführenden Szenen, in denen das Gewicht auf Carlos' Liebe zu seiner Stiefmutter liegt. Den Entwurf von einer idealen Welt, in der alle Menschen in Freiheit leben, entwickelt Schiller durch den schwärmerischen, mitreißenden Malteserritter Marquis Posa, der sogar den Tyrannen Philipp II. anrührt, als er ihm in einer begeisterten Rede seine Vorstellungen von einem humanen Reich darlegt, in dem allen Menschen Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährt wird. Michael König überzeugte nicht ganz in seiner Schlichtheit und seiner oft fast unbefangenen anmutenden Jungenhaftigkeit. In seiner Darstellung erscheint Posa als ein lebenswürdiger junger Mann mit großen Plänen für Europa, der zusehends nervöser wird, als er sieht, daß seine Intrigen nicht erfolgreich sind, deren Wirkung er nur kühl berechnet hat, ohne die Emotionen der Betroffenen in seine Überlegungen einzubeziehen. Gerade das Emotionelle aber wurde von Fritz Schediwy als Don Carlos in den Vordergrund gestellt. Der Jugendfreund findet in ihm nicht mehr den allem Neuen aufgeschlossenen Jüngling, sondern einen jungen Mann, der allzusehr in die hoffnungslose Liebe zu seiner ehemaligen Braut und jetzigen Stiefmutter verstrickt ist und sich in seine Leidenschaft zu verlieren droht. Beachtlich sind die temperamentvollen Verzweiflungsausbrüche, die Hübners Inszenierung immer wieder geschickt auffängt. Zum Vater und König findet Karl nur ein gespanntes Verhältnis, das nach der Ermordung Posas in offenen Haß umschlägt. Philipp (Werner Dahms), ein alternder Tyrann, ist einsam auf seinem hohen Thron, tief verletzt, als er von dem angeblichen Betrug seiner Gemahlin unterrichtet wird, verzweifelt, als Posa, der einzige Mensch, den er gefunden zu haben glaubte, ihm seine Verachtung durch seine Selbstanklage bezeugt, die Carlos für sein Ideal retten soll, königlich-würdevoll, als er die Intrigen seiner Höflinge Alba (Dieter Wagner) und Domingo (Martin Brandt) durchschaut, menschlich in seinem letzten grausamen Aufbäumen gegen die in die Zukunftweisenden Pläne Posas' und Carlos'. Werner Dahms gibt diese Skala menschlicher Empfindungen und Reaktionen so intensiv wieder, daß er zur Zentralfigur der Bremer Inszenierung wird. Er spielt den gebrochenen, sich jedoch noch nicht geschlagen gebenden Mann und König so hervorragend, daß er Beifallsstürme und Bravorufe erntete.

In diesen von der steifen Etikette bestimmten Hof muß sich die jugendliche, doch durch Klugheit und Leiden gereifte Königin (Jutta Lampe) einfügen. Viel Haltung wird der jungen Schauspielerin abgefordert, die hier zum erstenmal eine ernste tragende Rolle so gut darstellte. Im Gegensatz zu ihr durfte Edith Clever als Prinzessin Eboli alles Verhaltene, pflichtgemäß Würdevolle vergessen und nur die Leidenschaftlichkeit der Frau ausspielen, die ihre Liebe unerfüllt sieht. Erschreckend in der völligen Hingabe an Liebe und Verzweiflung, darum manchmal abstoßend, doch in Gedanken durchaus nachvollziehbar in ihren Reaktionen.

Zu naturalistisch stellte der Regisseur selbst den Großinquisitor dar. Der Zuschauer erfaßt nur den blinden Greis, der kaum mehr zu den Lebenden gehört, nicht aber seine grauenvolle Macht über alle Zeitgenossen, den großen König eingeschlossen, diese Macht, die in ihrer Rechtsprechung kei-



ne Gerechtigkeit kennt und die bei Schiller als mahnende Allgegenwärtigkeit auch über den in eine freie Zukunft strebenden Gedanken eines Posa steht.

Verstärkt wird der großartige Eindruck dieser Aufführung durch das Bühnenbild von Wilfried Minks; zu beiden Seiten steigen Lichtsäulen aus grellen Neonröhren auf, der Szenenwechsel wird durch einen großen Hebelmechanismus angedeutet, der eine weiße Wand in drei Ebenen (vorn, oben, hinten) schwenkt. Auf der Bühne stehen zwei einfache Holzbänke. Die Kostüme sind alle in Schwarz gehalten, in ihrer Ausführung jedoch stark unterschieden. Nur den kirchlichen Würdenträgern und dem „privaten“ König wird farbige Kleidung zugestanden.

Durch diese Beschränkung auf minimale Mittel der Ausschmückung wird des Zuschauers Interesse völlig auf die handelnden Personen gelenkt, der spartanische Rahmen begrenzt die Szene und bannt zugleich die Aufmerksamkeit.

Alexandra Harloff, 12a

Kaspar von Peter Handke

„Das Stück Kaspar zeigt nicht, wie es WIRKLICH IST oder WIRKLICH WAR mit Kaspar Häuser. Es zeigt, was MÖGLICH ist mit jemandem. Es zeigt, wie jemand durch Sprechen zum Sprechen gebracht werden kann. Das Stück könnte auch Sprechfolterung heißen.“

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN.

Auf der Bühne, zwischen Schrank, Stuhl und einem Laufgitter, stellt sich dem Publikum eine ungelenke, stolpernde Figur vor. Kaspar, so ihr Name, weiß nur einen Satz: „Ich möchte ein solcher werden, wie einmal ein anderer gewesen ist.“

Während er versucht, sich mit diesem Satz seine Umwelt zu erklären, treten vier Einsager auf die Bühne, die ihn anfangs mit unterhaltenden, dann anweisenden und letztlich aggressiven Sätzen konfrontieren.

Kaspar bleibt noch stumm.

Kaspar beginnt zu sprechen:

„Weil, oft, mich, mir; weil mich schon wenigstens hier?“

Kaspar kommt einem ordentlichen Satz näher. Kaspar spricht einen ordentlichen Satz. „Seit ich einen ordentlichen Satz sprechen kann, kann ich alles in Ordnung bringen.“

Er bringt alles in Ordnung und schafft sich auf diese Art und Weise neue Verhältnisse und Zwänge, in denen er seine Identität verliert.

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN!

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN!

Kaspar ist sehr ruhig. „Ich bin nur zufällig ich“.

Und die Moral: Läßt der Mensch sich wie Kaspar von „Einsagern“ ins Phrasenmeer abtreiben, dann verliert er seine Identität, die er durch das Sprechen gewonnen hat.

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN!

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN!

DIES MERKEN UND NICHT VERGESSEN! Anita Felke, 12 a

Ballettabend

Am 5. Januar fand der erste Ballettabend unter neuer Leitung im Theater am Goetheplatz statt.

Der erste Beitrag des Abends, vorgestellt von der Dänin Kirsten Ralov, machte das Publikum mit einer Form des Balletts bekannt, die Erklärung forderte. Es war das „Divertissement aus Napoli“, choreographiert von Bournonville, nach der Musik von Pauli/Helsted. Vor hellblauem Hintergrund konnten die Tänzer ihre technischen und tänzerischen Fähigkeiten entfalten, weil sie vom Handlungsballast befreit waren. Das rein inspirative Umsetzen von Musik in Bewegung wurde somit vermittelt. Tänzerische Ungenauigkeiten beeinträchtigten die gut gelungene Gesamtdarstellung kaum.

Das nächste Stück, eine Balletturaufführung, choreographiert von dem neuen Ballettmeister des Bremer Theaters, Hans Kresnik, bildete einen Kontrast zur ersten Darbietung. Vor weißem, durch Lichtprojektionen graphisch gestaltetem Prospekt, wurde die Musik von Manfred Niehaus durch das Schaffen von Ruhe und Bewegung in etwas optisch Erfassbares übersetzt.

In dem dritten Teil des Abends trugen die Tänzer Gedichte von Schizophrenen aus: „Schizophrenie und Sprache“ vor. Es wurde durch das Stellen von Gruppen und deren Standortwechsel unter Ausnutzung des Lichtes (als Mittel) ein mystischer, effektvoller Beitrag.

Den Abschluß des Abends bildete „der Dreispitz“, eine musikalische Geschichte von Manuel de Falla. Dieser letzte Teil des Programms spielte sich vor einem hübschen, wenn auch nicht sehr originellem Bühnenbild, ab. In bunten Kostümen bemühten sich die Tänzer, dieser konventionellen Darbietung spanisches Temperament zu verleihen.

Anita Felke, 12 a



Hildegard Knef

Am 13.12.1968 hatte Bremen Besuch: „die einzige deutsche Chansonsängerin von Format, die Weltgeltung besitzt“ (Munzinger Archiv), Hildegard Knef, kam auf ihrer Deutschlandtournee mit dem Orchester Kurt Edelhagen für einen Abend nach Bremen

Hilde Knef - in Ulm geboren, in Berlin aufgewachsen, mit fünfzehn Jahren auf der Schauspielschule, mit siebzehn Jahren bei der UFA - als Zeichnerin im Modeatelier -, von Wolfgang Liebeneiner für den Film entdeckt, nach einigen Filmen ans Theater: Kurfürstendamm, Tribüne, Schloßpark-Theater, darauf wieder Filme: „Die Mörder sind unter uns“, „Zwischen gestern und morgen“, „Film ohne Titel“, 1947 zur besten Schauspielerin des Jahres gewählt, darauf „Die Sünderin“, Skandal und Riesenerfolg zugleich, viele Filmangebote, Erfolge am Broadway, in England, Italien und wieder in Berlin, 1963 Beginn der Karriere als Chansonsängerin, nach einer gescheiterten Ehe jetzt mit dem Engländer David Cameron verheiratet, 1968 eine Tochter Christina Antonia.

Stichworte können wenig über das Leben dieser großartigen Frau aussagen, die im Privatleben soviel Ironie und Mutterwitz zeigt und gleichzeitig Wissen und Erfahrung mit Entschlossenheit und Ernsthaftigkeit verbindet und dies alles in ihren selbstgeschriebenen Chansons zum Ausdruck bringt. Aber in ihren Liedern spürt man die Lebenserfahrung. Hilde Knef rüttelte sogar das anfangs sehr steife Bremer Publikum auf, so daß sich das erst nur höfliche Klatschen bald zu Begeisterungstürmen steigerte. Alte Damen weinten, jugendliche Verehrer (und -innen) trampelten und riefen immer wieder im Chor: „Hilde, Hilde!“ Zunächst ging das Publikum nur bei den bekanntesten Chansons der Knef richtig mit, die noch genauso mitreißend und echt wie bei den ersten Vorträgen vor Jahren klangen, so z. B. „Ich brauch kein Venedig“, „Eins und Eins“, „Ich glaub' eine Dame werd' ich nie“, „Für mich soll's rote Rosen regnen“. Die „Seeräuberjenny“ ließ die Bremer vollends ihre Zurückhaltung vergessen, und als „die Knef“ im raffiniert geschnittenen schwarzen Balmain-Kleid „Ich zieh mich an und langsam wieder aus“ vortrug, kannte die Begeisterung keine Grenzen. Hilde hatte das Publikum völlig für sich gewonnen, es ganz mit sich gerissen mit ihrer rauchigen Stimme, mit soviel Ernst und Eindringlichkeit und dann wieder strahlender Heiterkeit. Das Publikum glaubte der Sängerin dort oben auf der Bühne alles, ob sie das für ihre

Tochter gedichtete Lied „Doch hör nicht auf mich“ sang oder die bittere Geschichte „Die alte Frau“, ob sie seufzte „Er war nie ein Kavalier“, oder ob sie liebevoll über „Dein erstes graues Haar“ nachdachte, ob sie feststellte „Wird Herbst da draußen“, wünschte „Laß mich bei dir sein“ oder erzählte „Von nun an ging's bergab“. - Auch wenn man die Meinung, die sie in ihren Chansons festhält, nicht teilt, kann man sich Hilde Knefs Charme, der großen Ausstrahlungskraft ihrer grünen Augen nicht entziehen, die einmal strahlen, einmal traurig sind, dann bitter, ernst. Darin liegt



wohl dieser Zwang begründet, mit dem sie die Zuhörer bannt. Wie ihre Augen, so durchlebt sie selbst ihre Lieder bei jedem Vortrag noch einmal ganz intensiv, sie setzt all ihre Gefühle ein, sich selbst. Es ist nichts Schau daran. So strahlte sie auch glücklich, als es nach mehreren Zugaben eine Rose aus dem ausverkauften Glockensaal für sie „regnete“ und als sie nach einer kurzen Erholungspause noch Autogramme gab. Hildegard Knef hat die Bremer erobert.
Alexandra Harloff, 12 a

Turnschuhe - Fußballschuhe -

adidas Trainingsanzüge



EUROPAS
MEISTGEKAUFTE
LEDER-TRAININGSSCHUHE

adidas

SALAMANDER-SCHUHHAUS

Bockstiegel
NEUE VAHR



Sonja 39.90

YOUNG PEOPLE



James 39.90

FASHION SHOES FOR

The Beach Boys

The World Famouost Vocal Group

Fünf Strandjungen besuchten uns am 16. Dezember 1968 in der Stadthalle. Die ursprünglichen Beach Boys bestanden aus den Brüdern Dennis, Carl und Brian Wilson, ihrem Cousin Mike Love und ihrem Freund Al Jardin. Seit einiger Zeit bleibt Brian in Kalifornien und schreibt die Songs. Für ihn ist Bruce Johnston eingesprungen.

Die Gruppe wurde 1966/67 zur weltbesten Vocal Group erklärt. Viele ihrer herausgebrachten Stücke schlugen als Hits ein. Von ihren Singles haben sie 16 Millionen verkauft, und acht von ihren 14 LP's waren für sie goldene Schallplatten.

Durch Tourneen in ganz Amerika, Europa und sogar in Japan sind sie überall berühmt geworden. Genauso bekannt wie sie und ihre Lieder ist die Dankbarkeit, die sie ihren Eltern entgegenbringen, und ihre Natürlichkeit und Bescheidenheit, die sie auf allen ihren Reisen begleiten. Sie haben es nicht nötig, auf der Bühne eine „Schau“ abzugeben.

1961 schlugen sie mit ihrem Hit „Surfin“ in die Hitparaden ein. Seit dieser Zeit reiten die Beach Boys auf Erfolgswellen. Schon einmal in diesem Jahr waren sie in der Stadthalle angekündigt, leider wurde die Schau abgesagt.

Am 16. Dezember endlich war der große Tag für rund 3000 Beach-Boy-Fans, die gegen 20 Uhr zur Stadthalle pilgerten.

In dem ersten Teil des Programms spielten die Black-Cats einen reichlich mittelmäßigen Soul. Begleitet von Pfiffen und Applaus verließen sie vor der Pause die Bühne. Das Back-Ground-Orchester der Beach Boys improvisierte einige Jazzstücke. Die Spannung wuchs merklich. Doch endlich war es soweit: Fünf Beach Boys in schneeweißen Bühnenanzügen hopsten auf die Bühne. Kaum hatte Mike die Fans begrüßt, wurden schon die ersten Wunderkerzen auf den Rängen entzündet.

Ihr erstes Stück war einer ihrer Erfolge: „Darlin“. Es folgten: „California Girls“, „God only knows“ und „Wouldn't it be nice“. Bei „Do it again“ geriet der ganze Saal in Höchststimmung. Stühle wurden als Schlagzeug benutzt, und die Hände taten nachher noch weh vom Klatschen.

Mike Love, als Komiker der Beach Boys bekannt, gab zwischendurch von sich: „Wir sind sehr glücklich, hier zu sein. Wirklich!“

Durch dieses Bekenntnis und einige andere Gags fühlte man sich persönlich angesprochen, und der Kontakt zum Publikum war hergestellt. Auch als der Hit „Bluebird over the Mountain“ angekündigt wurde, spürte man „Begeisterung auf allen Rängen“ im wahrsten Sinne des Wortes.

Wie auch alle anderen Stücke wurde „Good Vibrations“ mit der gleichen Sicherheit gespielt wie im Studio. Der Unterschied zwischen Platte und Live war mit dem besten Willen nicht festzustellen.

Hits wie „Sloop John B“, „Help, me Rhonda“ und „Barbara Ann“ wurden durch die perfekte Ausführung in das Gedächtnis eines jeden Fans zurückgerufen.

Wie besessen bearbeitete Drummer Dennis sein Schlagzeug, mit dem Erfolg, daß ein Fell riß. Aber als amerikanischer self-made-man reparierte er es in Windeseile und setzte genau an der Stelle wieder ein, wo er gebraucht wurde.

Nach „Wake the World“ wurde leider schon mit „Jonny Be Good“ der Schlußpunkt gesetzt. Die Boys aus dem sonnigen Kalifornien verabschiedeten sich mit dem Versprechen, 1970 wiederzukommen.

Und eins sag' ich euch: Ich geh' bestimmt wieder hin, denn es war ganz große Klasse.

Uta Loske, 12a



Hey Joe!

Entweder man ist von ihm begeistert, oder man hat nur wenig für ihn übrig. Mr. Jimi Hendrix, einer der ausdrucksvollsten Interpreten der Pop-Szene, startete im Januar dieses Jahres zu einer Tournee durch deutsche Lande.

Hendrix, indianischer Abstammung, darf von sich behaupten, er habe es geschafft. Vor einigen Jahren noch war er ein „Underdog“, reiste mit Blues-Truppen und Rock 'n Roll-Bands herum und verdiente ein paar Cents. Erst 1966 wurde ein englischer Manager auf ihn aufmerksam, fand Gefallen am wilden Eingeborenen-Stil des Negers und brachte ihn zusammen mit Mitch Mitchell (Drums) und Noel Redding (Baß) als Pop-Sensation des Jahres heraus.

Heute ist die Jimi Hendrix Experience ein Begriff. Zwar schien es nach den ersten Erfolgen („Hey Joe“, „Purple Haze“, „The Wind Cries Mary“) etwas zu ruhig zu werden, aber plötzlich war Hendrix wieder da. Seine Musik ist noch anspruchsvoller geworden. So singt und erzählt er von Expeditionen ins All, von Atomexplosionen und vom Weltuntergang, läßt fliegende Untertassen landen und Steine vor der Sonne fallen. Seine Bühnenshow ist beeindruckend. Das Sirren, Sausen und Dröhnen seiner Musik dringt aus 48 Lautsprechern, dazu heult seine Gitarre mit maximal 100 Phon. Er reißt die Saiten mit den Zähnen an, fährt mit der Zunge über den Steg und, wenn er besonders zornig ist, schlägt er als Höhepunkt seine Gitarre in Stücke oder verbrennt sie auf offener Bühne. Noch besser kommt sein individueller Stil und sein Virtuositentum im Studio zur Geltung. Er arbeitet intensiv an seinen Aufnahmen und bringt sich und der Plattenindustrie mit seinen futuristischen Klängen hohen Profit. Seine drei Langspiel-Alben wurden bisher dreimillionenmal verkauft und auch sein neuestes Werk, mit weiteren neuen Impulsen, scheint ein Erfolg zu werden.

Dieses „Phänomen“ besuchte nun also Deutschland, nachdem es im Oktober letzten Jahres eine Tournee absagte, die auch ein Gastspiel in Bremen vorgesehen hatte. Diesmal wurden die Fans in Essen, Frankfurt, Hamburg und anderen Großstädten nicht enttäuscht. Die Bremer Jugend allerdings mußte im letzten Augenblick wieder auf den Genuß verzichten, da in der Stadthalle zum gleichen Termin „unser“ Sechs-Tage-Rennen stattfand.

Christian Stephan, 10c

Who is Who?

Fortsetzung



Frau Margarete Wappler (OStR.)
Geboren in: Zwickau/Sachsen
Studierte in: Freiburg, Leipzig
Fächer: reine Mathematik, angewandte Mathematik, Philosophie, Psychologie, Pädagogik
Unterrichtet: Mathematik, Physik
Im Kollegium: seit 1945



Frau Erika Grün (StR.)
Geboren in: Zoppot
Studierte in: Danzig, Königsberg
Fächer: Leibesübungen, Handarbeit, Hauswirtschaft
Unterrichtet: Leibesübungen, Handarbeit
Im Kollegium: seit 1952



Frau Sabine Pinkwart (OStR.)
Geboren in: Stettin
Studierte in: Berlin, München, Prag, Greifswald
Fächer: Kunsterziehung, Erdkunde
Unterrichtet: Kunsterziehung, Erdkunde
Im Kollegium: seit 1951



Frau Ilse Becker (OStR.)
Geboren in: Bremen
Studierte in: Marburg, Bonn
Fächer: Mathematik, Physik, Chemie
Unterrichtet: Mathematik, Physik, Chemie
Im Kollegium: seit 1954



Frau Ilse Röben (Lehrerin)
Geboren in: Bremen
Studierte in: Hamburg
Fach: Musik
Unterrichtet: Musik
Im Kollegium: seit 1957



Frau Erna Graff-Thomas (St.Ass.)
Geboren in: Neuenkirchen/Saar
Studierte in: Saarbrücken, Freiburg, Grenoble (Fr.)
Fächer: Romanistik, Anglistik
Unterrichtet: Französisch, Englisch
Im Kollegium: seit August 1967



Herr Günter Papendiek (St.Ass.)
Geboren in: Memel/Ostpr.
Studierte in: Hamburg
Fächer: Germanistik, Geschichte, Geographie
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde
Im Kollegium: seit April 1966



Herr Peter Hülsen (Ref.)
Geboren in: Stade a. d. Elbe
Studierte in: Hamburg
Fächer: Französisch, Geographie
Unterrichtet: Französisch, Erdkunde
Im Kollegium: seit Oktober 1967



Frau Arne Creydt
Geboren in: Bremen
Studierte in: Göttingen, Berlin, Stuttgart
Fächer: Kunsterziehung, Deutsch
Unterrichtet: Kunsterziehung
Im Kollegium: seit Herbst 1967



Herr Günter Hollendieck (St.Ass.)
Geboren in: Rahden
Studierte in: Münster, Freiburg
Fächer: Mathematik, Physik
Unterrichtet: Mathematik, Physik
Im Kollegium: seit 1967



Frau Hedwig Lühmann (St.Ass.)
Geboren in: Bremen
Studierte in: Göttingen, Freiburg
Fächer: Germanistik, Philosophie, Geschichte
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte
Im Kollegium: seit 1967



Herr Manfred Spieß (Lehrer)
Geboren in: Reichenbach im Vogtland
Studierte in: Leipzig
Fächer: Musik, Deutsch, Geschichte
Unterrichtet: Musik
Im Kollegium: seit 1967



Frau Brigitte Lüning (Ref.)
Geboren in: München
Studierte in: Heidelberg, Freiburg
Fächer: Germanistik, Anglistik
Unterrichtet: Deutsch, Englisch, Gemeinschaftskunde
Im Kollegium: seit Herbst 1967



Fräulein Michèle Duclosson
Geboren in: Guèret
Studierte in: Clermont-Ferrand (Frankreich)
Fach: Deutsch
Unterrichtet: Französisch
Im Kollegium: seit Dezember 1968



Herr Berend Rah (St.Ass.)
Geboren in: Wilhelmshaven
Studierte in: Kiel, Göttingen
Fächer: Englisch, Geschichte, politische Wissenschaften,
(Germanistik)
Unterrichtet: Englisch, Geschichte, Gemeinschaftskunde
Im Kollegium: seit Herbst 1967



Fräulein Ulrike Gerhart (St. Ass.)
Geboren in: Hanau/Main
Studierte in: Frankfurt, München, Marburg
Fächer: Deutsche Geschichte
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte
Im Kollegium: seit Ostern 1968



Frau Ilse Gerß (Ref.)
Geboren in: Bremerhaven
Studierte in: Mainz, Graz, Genf, Kiel
Fächer: Romanistik, Geschichte
Unterrichtet: Französisch, Geschichte
Im Kollegium: seit 1968



Fräulein Christiane Riese (Ref.)
Geboren in: Lübeck
Studierte in: Berlin, Hamburg, Saarbrücken, Frankreich
England
Fächer: Französisch, Englisch
Unterrichtet: Französisch, Englisch
Im Kollegium: seit September 1968



Herr Dr. Gernot Jung (Ref.)
Geboren in: Hagen-Grinden, Krs. Verden
Studierte in: Göttingen
Fächer: Geographie, Chemie, Biologie
Unterrichtet: Geographie, Chemie, Biologie
Im Kollegium: seit 1968



Herr Horst Trebbin
Geboren in: Berlin
Studierte: a. d. TU Berlin
Fach: Physik
Unterrichtet: Mathematik, Physik
Im Kollegium: seit Februar 1968



Fräulein Christel Lekutat (Ref.)
Geboren in: Ostpreußen
Studierte in: Berlin
Fächer: Romanistik, Anglistik
Unterrichtet: Französisch, Englisch
Im Kollegium: seit September 1968



Herr Hans Zimmer (StAss.)
Geboren in: Hamm/Westf.
Studierte in: Saarbrücken
Fächer: Romanistik, Germanistik, Philosophie
Unterrichtet: Französisch, Deutsch
Im Kollegium: seit Oktober 1968

ENTNOMMEN DEM „BREMER SCHULBLATT“

18. Juni 1959

Die Ständige Konferenz der Kultusminister hat folgende Erläuterungen für die einzelnen Notenstufen erarbeitet:

1. Die Noten „sehr gut“ und „mit Auszeichnung bestanden“ sind eine besondere Auszeichnung. Sie sollen erteilt werden, wenn die Leistungen durch ihre Eigenart und Selbständigkeit, ihren Wissensumfang und ihre Form sowie durch Klarheit der Darstellung über „gut“ erheblich hinausragen.
2. Die Note „gut“ ist zu erteilen, wenn die Leistungen Selbständigkeit des Denkens erkennen lassen, nach Inhalt und Form merklich über dem Durchschnitt stehen und den in den Lehrplänen bestimmten Anforderungen in jeder Hinsicht entsprechen.
3. Die Note „befriedigend“ ist zu erteilen, wenn es sich um tüchtige Leistungen des guten Durchschnitts handelt, die von größeren Fehlern frei sind. Sie bringt Zufriedenheit mit der Leistung und damit eine gewisse Anerkennung zum Ausdruck.
4. Die Note „ausreichend“ ist zu erteilen, wenn die Leistung im ganzen den Anforderungen entspricht, die jeder hinreichend begabte Schüler der in Betracht kommenden Altersstufe im Blick auf das Lehrziel und den behandelten Stoff erfüllen muß, um dem Unterricht folgen zu können. Sie enthält weder Lob noch Tadel.
5. Die Note „mangelhaft“ ist zu erteilen, wenn die Leistungen, an den Anforderungen des Lehrplanes gemessen, zwar nicht ausreichen, jedoch das Vorhandensein ausreichender Grundlagen beweisen, so daß bei entsprechendem Fleiß Aussicht besteht, die Mängel in absehbarer Zeit zubeheben.
6. Die Note „ungenügend“ ist zu erteilen, wenn die Leistungen völlig unzureichend sind, insbesondere die sichere Grundlage fehlt und deshalb ohne gründliche Wiederholung des ganzen Lehrstoffes ein Ausgleich in absehbarer Zeit nicht möglich ist.

6. Dezember 1968

Gemäß Empfehlung der Ständigen Konferenz der Kultusminister vom 3./4. 10. 1968 gelten für das Land Bremen folgende Definitionen der Notenstufen:

1. sehr gut (1)
Die Note „sehr gut“ soll erteilt werden, wenn die Leistungen den Anforderungen in besonderem Maße entsprechen.
2. gut (2)
Die Note „gut“ soll erteilt werden, wenn die Leistung den Anforderungen voll entspricht.
3. befriedigend (3)
Die Note „befriedigend“ soll erteilt werden, wenn die Leistung im allgemeinen den Anforderungen entspricht.
4. ausreichend (4)
Die Note „ausreichend“ soll erteilt werden, wenn die Leistung zwar Mängel aufweist, aber im ganzen den Anforderungen noch entspricht.
5. mangelhaft (5)
Die Note „mangelhaft“ soll erteilt werden, wenn die Leistung den Anforderungen nicht entspricht, jedoch erkennen läßt, daß die notwendigen Grundkenntnisse vorhanden sind und die Mängel in absehbarer Zeit behoben werden können.
6. ungenügend (6)
Die Note „ungenügend“ soll erteilt werden, wenn die Leistung den Anforderungen nicht entspricht und selbst die Grundkenntnisse so lückenhaft sind, daß die Mängel in absehbarer Zeit nicht behoben werden können.



Kennen Sie unsichtbare Augengläser?

Anpassung von Kontaktlinsen
unverbindliche Beratung ...

Fasching 1969

Am Montag, den 20. 1. 1969, feierten wir in der Schule Fasching. Um 15 Uhr waren alle Teilnehmer (die Klasse 6a und Herr Söller) zugegen. Es waren Prinzessinnen, Matrosen, Scheiche und noch viele andere Figuren aus Gegenwart, Vergangenheit, Märchen und der Tierwelt anwesend. Nachdem sich jeder vorgestellt hatte, tanzten wir. Wir konnten uns über Musikmangel nicht beklagen. Teilweise kam sie von einem Tonband und andernteils von einem Plattenspieler. Als wir zum flotten Tanzen nicht mehr fähig waren, schlug man vor, ein Spiel zu machen, sechs Klassenkameraden oder -kameradinnen wurden aus dem Raum geführt. Christiane Weiner holte sie einzeln mit verbundenen Augen wieder herein, nahm ihren Zeigefinger, tippte damit auf Gegenstände und fragte: „Ist das eine Steckdose?“ Als vorletzte Station wurde der Finger in ein Glas mit Wasser getaucht und als letztes wurde er zwischen die Zähne eines Kameraden geschoben, der dann auch kräftig zubiß. Nach dem lustigen Spiel wurde unsere Bar eröffnet, und alle Mitschüler stürmten darauf los. Da derweil die Musik noch spielte, tanzten einige Kameradinnen noch weiter und waren, als uns das nächste Spiel

angekündigt wurde, aus der Puste. Bei dem Spiel mußten die Mädchen einen Innen- und die Jungen einen Außenkreis bilden. Die Musik spielte einige Sekunden, und wenn sie aufhörte, mußte sich jeder Junge ein Mädchen schnappen und anfassen. Wer kein Mädchen hatte, mußte ausscheiden. Das Gewinnerpaar gewann eine riesige Tüte Bonbons. Danach tanzten wir eine halbe Stunde und spielten dann noch ein Spiel. Wieder mußten sechs Klassenkameraden aus dem Raum. Dann wurden der erste und der zweite hereingeholt. Der erste übte eine Tätigkeit aus. Danach wurde der dritte hereingeführt, und der zweite mußte, ohne zu wissen, was für eine Tätigkeit er ausübte, die des andern nachahmen. So ging es weiter, bis der letzte die Tätigkeit wiederholt hatte. Er mußte dann auch sagen, was er tat. Nach dem Spiel knabberten wir noch Salzgebäck und unterhielten uns. Dann begannen wir das nächste Spiel. Einer mußte sich mitten in die Klasse auf einen Stuhl setzen und immer sagen: „Ich sitze hier und hacke Nüßchen, und wer mich lieb hat, gibt mir'n Küßchen.“ Dann stürmten immer alle auf den in der Mitte los, und wer ihm zuerst ein Küßchen gab, mußte sich in die Mitte setzen. Als wir dieses Spiel beendet hatten, verabschiedeten wir uns von Herrn Söller und gingen dann glücklich heim. Klasse 6a

Neu in unserer Schule

Sicher habt ihr schon bemerkt, daß in den Kellerräumen des Fachklassentrakts seit Anfang des Jahres viele Arbeiter beschäftigt sind. Auch läuft seitdem oft ein unbekannter Herr im weißen Kittel durch unsere Schule. Dabei handelt es sich nicht, wie viele annahmen, um einen Zahnarzt, sondern um Herrn Wolfgang Riethmüller, den Leiter der Bezirksbücherei Ost der Bremer Volksbücherei, die voraussichtlich im April in den oben erwähnten Räumen eingeweiht wird.

Es sollen einmal acht Mitarbeiter die Bibliothek an sechs Wochentagen von 8 bis 19 Uhr für jedermann offen halten. Vorläufig allerdings wird der Betrieb auf fünf Angestellte und auf Öffnungszeiten montags bis freitags von 10 bis 19 Uhr und samstags von 10 bis 13 Uhr beschränkt bleiben.

Die Innenausstattung der Räume leitet Herr Jahn vom Hochbauamt. Nach Herrn Riethmüllers verheißungsvollen Worten wird sie uns sicher oft dazu verleiten, in der Pause schnell einmal zur Bücherei hinunterzusehen, um dort vielleicht an der Schnellinformation in einem Nachschlagewerk etwas für die nächste Stunde zu suchen oder um die Tageszeitung zu lesen (20 deutschsprachige und 4 fremdsprachliche von der „Neuen Züricher Zeitung“ über die „Süddeutsche Zeitung“, die „Welt“ und die „Zeit“ bis zur „International Herald Tribune“ und dem „Monde“ stehen zur Verfügung). In Katalogen kann man dort rasch einen Überblick über die vorhandenen Bücher des jeweils gefragten Verfassers oder über das gestellte Themagewinn, der bei den 24 000 Bänden, die bis zur Eröffnung in den Regalen stehen sollen, nicht leicht zu bekommen ist.

Der Leser findet hier für 0,10 DM pro Buch - „Erwerbslose“ umsonst - alle Literaturgattungen vertreten, auch in englischer, französischer, russischer Sprache. Zwei Drittel der Bände werden aus Fachliteratur (Niveaubis zum ersten, zweiten Semester) bestehen, das restliche Drittel nimmt die Schöne Literatur ein. 2500 Fachbücher werden im Studiensaal ausgestellt, da sie bis auf Ausnahmen - Herr Riethmüller möchte sich um individuelle großzügige Entscheidung bemühen -, nicht ausleihbar sind. Auch umfangreiche Nachschlagewerke sowie das „Munzinger Archiv“ werden dort stehen. Ein Teil dieses Raumes ist für 18 Hörplätze abgeteilt, an denen fünf Plattenprogramme gleichzeitig gehört werden können.

Für Kinder sind hauptsächlich Sach- und Lehrbücher und Restbestände der Schülerbücherei der Karlstraße vorhanden.

Ein kleines Zimmer enthält Bilderbücher für die Kleinsten, damit die Eltern ihre Kinder dorthin bringen und dann in Ruhe ihre Wahl treffen oder den Kindern etwas nach Haus mitbringen können.

In zwei kleinen Kabinen mit Lautsprechern und Schreibischen kann man Platten und Bänder hören und eventuell ihren Text mitschreiben. Es wird die Anschaffung eines transportablen Bandgerätes in Erwägung gezogen, mit dessen Hilfe sich Interessierte in den Kabinen z. B. auf Referate vorbereiten können, indem sie freie Bänder selbst bespielen.

Vorläufig ist ein Bandgerät nur im ausgezeichnet ausgestatteten Stereoraum vorhanden, der bei normaler Besetzung 15 bis 20 Menschen faßt und in dem unter anderem auch Klassen das Abhören mit Benutzung von Partituren möglich gemacht werden soll.

Nicht nur Opernplatten werden zum Bestand dieser Bücherei gehören, außerdem wurden etwa 400 Symphonien, Konzerte, Platten mit moderner Musik, einige Operetten, ca. 50 Jazzplatten bestellt, Sprechplatten mit Dokumentationen zur Geschichte, Literaturplatten (Gedichte, Dramen, Balladen, Prosa), Sammelplatten (z. B. Ernst Deutsch, Hilde Knef, Paula Wessely), Platten mit Kabarett und Chansons (z. B. Kommödchen, Jürgen von Manger, Yves Montand, Juliette Greco, Lach- und Schießgesellschaft, Edith Piaf, Stachelschweine etc.), einige plattdeutsche Platten, fremdsprachliche Platten mit ausländischer Literatur (Dickens, Shakespeare, Kipling, Mark Twain, Camus, Cocteau, Corneille, Racine), Sprachenplatten für Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch und Italienisch, Platten mit Gedichten. Sie werden vorn an der Plattentheke aufgelegt.

Insgesamt 113 Zeitschriften sollen ausgelegt werden, die

über vielerlei Gebiete informieren, u. a. über Psychologie, Pädagogik, Philatelie, Theaterwissenschaften und Film, Literatur, Musik, Kunst, Wirtschaft, Sport und Basteln, Recht etc. Auch wurden 3000 Dias eingekauft - 200 Serien à 15 Dias - über Kunst, Erdkunde und Naturwissenschaften.

Der Clou der Bücherei aber ist der Farbfernseher im sogenannten Klubraum, der zu Sendezeiten von besonderen Filmen für die Öffentlichkeit geöffnet werden soll. Sonst will Herr Riethmüller den Klubraum Vereinen und anderen Gruppen zur Verfügung stellen - vielleicht auch uns für die nächste Redaktionssitzung! Es wird dort sehr gemütlich werden mit getäfelten Wänden, Tischen und Stühlen und Rauchgelegenheit.

Bevor wir Herrn Riethmüller nach einem sehr interessanten zweistündigen Gespräch wieder verließen, hatten wir schon beschlossen, ab April manchmal etwas länger in der Schule zu bleiben, um die Vorzüge auszunützen, die eine Bücherei im Hause bietet. Wir hoffen, daß wir mit diesem Artikel auch euch etwas auf die vielen Informationsmöglichkeiten dieser Einrichtung neugierig gemacht haben.

Alexandra Harloff, 12a

Regina Piontek, 12a



CAFE Heinemann
KONFITOREI - RESTAURANT
Zwei Doppel-Bundeskegelbahnen (Automat)
NEUE VAHR - Berliner Freiheit - Telefon 46 10 10

Inh. Carl Kettenburg

Jeden Sonnabend ab 20 Uhr

★ Tanz ★

Sonntags 16 Uhr Tanz- und Unterhaltungsmusik

ab 20 Uhr

★ Tanz ★

Unser Schnellimbiss ist durchgehend
von 10-24 Uhr geöffnet

Der Schwimmwettkampf 1968

Die 5. Schwimmwettkämpfe der Bremer Schuljugend wurden am 7./8. Dez. 1968 im Zentralbad ausgetragen. Die 622 Teilnehmer (Einzelmeldungen) vertraten 44 Schulen.

Aus unserer Schule lag leider nur die Mitteilung von vier Schülern vor: Hans-Jörg Grischke und Andreas Stangenberg, die der Klasse 7b angehören, sowie Hans-Jürgen Premm und Wolfgang Schürmann, die aus der Klasse 8c ausgewählt waren.

Bei den ausgetragenen Wettkämpfen im Kraulen des Jahres 1956 belegten Hans-Jörg Grischke mit 39,1 Sek. den 1. und Andreas Stangenberg den 6. Platz. Im Brustschwimmen des gleichen Jahres erreichte Hans-Jürgen Premm den dritten Platz. Wolfgang Schürmann (Jahrgang 55) erreichte im Kraulen den 7. Platz. Alle diese Schüler wurden vom Veranstalter mit einer Urkunde ausgezeichnet.

Es wäre wünschenswert, wenn sich beim nächsten Schwimmwettkampf die Zahl der teilnehmenden Schüler aus unserem Gymnasium erhöhte.

Jürgen Nickel, 7b

Das Dschungelbuch



Bagheera, der Panther, findet ein Menschenkind und bringt es zu Mutter Wolf, die es aufzieht. Bagheera ist Freund und Lehrmeister des kleinen Mowgli, muß ihn aber zur Menschensiedlung bringen, weil Shere Khan, der menschenhassende Tiger, zurückkam und Mowgli sicher töten würde.

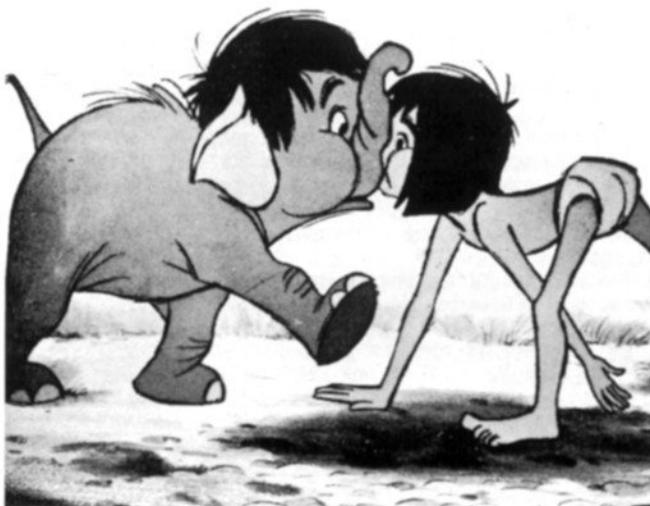
Mowgli ist aber dagegen, zur Menschensiedlung zu gehen und trifft den Bären Baloo, der nun die schwere Aufgabe übernimmt, Mowgli zur Siedlung zu bringen. Auf der Reise wird Mowgli von Affen geraubt, die ihn zu ihrem Affenkönig King Louie bringen. Nur mit List und Tücke können Bagheera und Baloo Mowgli befreien.

Mowgli wird wieder geraubt, und zwar von Kaa, einer riesigen Schlange, weil Mowgli Baloo weggelaufen ist, da der Bär ihm das Reiseziel gesagt hatte.

Bei Kaa hätte Shere Khan den Jungen beinahe zwischen seine Pranken bekommen, wenn Kaa den Tiger nicht abgelenkt hätte. Doch Mowgli verläßt Kaa und geht weiter. Er trifft Geier. Plötzlich taucht Shere Khan auf. Mowgli stellt sich zum Kampf. Der Tiger läßt ihm eine Chance, die Bagheera und Baloo ausnutzen, Shere Khan abzulenken. Mowgli gelingt es, Feuer zu holen, und er vertreibt Shere Khan.

Als die drei die Siedlung erreichen, sieht Mowgli ein gleichaltriges Mädchen und folgt diesem in die Siedlung.

Marion Grob, 7a



Kammelo - Margarete Mackay Georg Westermann Verlag

Kamuelo ist ein Junge, der auf einer verschlafenen ruhigen Hawaiiinsel lebt. Nichts stört die Ruhe, die sie umgibt. Doch heute haben Fischer einen Delphinschwarm entdeckt. Kamuelo läuft sofort mit seinen Freunden an den Strand. Es stimmt; am ausgelassensten gebärdet sich ein Delphinbaby. Die Kinder nennen es Wiki. Wiki bedeutet auf Deutsch „Eile“. Doch nach einigen Tagen passiert etwas Schreckliches. Schwertwale greifen die Delphine an. Später stellt sich heraus, daß Wikis Mutter dabei getötet wurde. Nun schwimmt Wiki allein und traurig vor der Küste herum. Am nächsten Tag geht Kamuelo zum Tintenfischstechen. Er hat einen Korb und einen spitzen Speer mit. Es ist Ebbe. Während er eifrig sucht, merkt er es gar nicht, wie er sich weiter und weiter vom Strand entfernt. Als er es merkt, ist es zu spät. Er wird noch weiter fortgerissen. Plötzlich kommt mit unheimlicher Geschwindigkeit ein langer Schatten heran. Eine Flosse ragt aus dem Wasser. Ein Hai! denkt Kamuelo. Doch es ist Wiki. Dieser zieht ihn zum Strand. Erschöpft fällt Kamuelo in den weichen Sand. Der Speer und der Korb sind fort. - Nach und nach werden Wiki und Kamuelo dicke Freunde. Sie erleben noch manches Abenteuer, bis es scheint, daß es für Wiki aus ist. Eine Flutwelle spült Wiki auf den Strand. Als Kamuelo und seine Freunde ihn finden, ist er dem Tode nahe. Mühselig schleppen sie ihn zum Wasser. Mehr als einmal brechen sie unter der Last zusammen. Doch schließlich haben sie es geschafft. Und hier endet die Geschichte von Kamuelo und seinem Delphin Wiki.

Andreas Daroszewski, 7c

Haus des Kindes

Berliner Freiheit

Märklin-Eisenbahnen

Märklin-Autobahnen

Märklin-Service

Kosmos-Lehrspielzeug

Hopf-Elektronik

Metallarbeiten

Schulartikel

Mein Dorf in Israel

Beschreibung eines Sachbuches

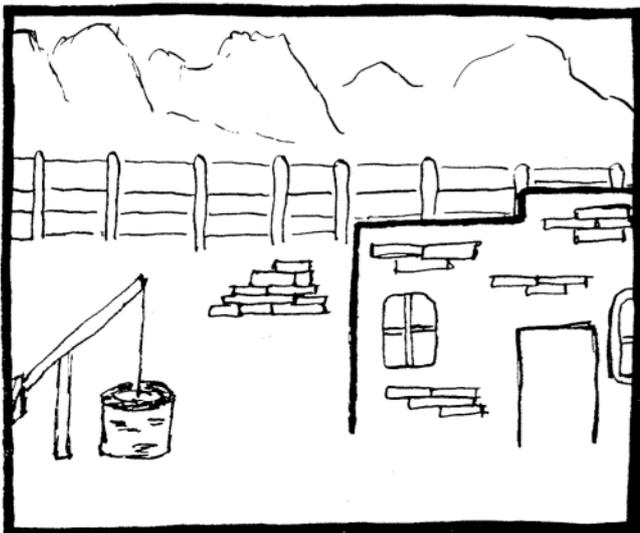
In diesem Buch wird von einem Israeli erzählt, der in dem Dorf Mischmar Ha'emek lebt. Dieser Junge schildert das Leben im Kibbuz. Kibbuz ist eine Gemeinschaftssiedlung, wie es in Israel über 300 gibt. In einem Kibbuz gehört alles allen. Jeder hat die gleichen Rechte und Pflichten. Wir wollen kurz den Inhalt dieses Buches wiedergeben. Seine Eltern sind polnische Einwanderer, die mit den anderen Pionieren vor dreißig Jahren das Dorf gründeten. Als sie in das Gebiet kamen, waren nur zwei Bäume da. Die Einwanderer mußten das Land fruchtbar machen und durch schwere Arbeit Felder anlegen und Bäume pflanzen. Der Junge, Shmuel, lebt in der Kindergemeinschaft des Dorfes. In dieser Gemeinschaft leben alle Kinder, die über zwölf Jahre alt sind. Sie haben eigene Häuser, eine Schule, Haustiere, Gärten und Felder, die sie selber pflegen.

Seine Eltern mußten 1948, als der Staat Israel gegründet wurde, das Dorf gegen die Araber, die von Syrien her ins Land fielen, verteidigen. Alle Kinder unter zehn Jahren wurden in einem sicheren Ort nahe der Stadt untergebracht.

Der Schulunterricht in dem Dorf beginnt um sieben Uhr morgens. Nach der ersten Schulstunde gibt es ein Frühstück. Danach haben die Kinder noch fünf Stunden Unterricht. Vor den Frühlingsferien haben sie Prüfung. Am Anfang der Ferien ist das Pessachfest. Das Pessachfest ist auch das Frühlingsfest, an dem die ersten Ähren geschnitten werden. Danach führen Frauen Tänze vor und musizieren dazu. Dann beginnt das eigentliche Fest, das einen Abend lang dauert. Die ersten Jahre nachdem die Eltern Shmuls, Abba und Imma, eingewandert waren, hatten sie nur ein Zimmer in einer Holzbude. In dem Dorf gab es damals nur zwei Steinhäuser, eins für die Kinder und eins für die Tiere. Shmuels Eltern sind Watikim, alte Pioniere. Deshalb waren sie die ersten, die eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung bekamen. Sie brauchten keine Miete zu bezahlen. Alles Geld, was verdient wird, kommt in die Dorfkasse. Eine Versammlung bestimmt, wie das Geld verwendet wird. Jeder Israeli muß in der Armee, Luftwaffe oder Marine zweieinhalb Jahre dienen und jedes Mädchen zwei Jahre.

In den Wäldern wachsen hauptsächlich Eukalyptusbäume, Zypressen und Kiefern. Außerdem wachsen dort Oleander und wilde Blumen. Sie ernten ihre Maisfelder, bevor der Malkosah (letzter Frühlingsregen) beginnt. Dann gibt es von März bis Oktober keinen Regen mehr. Dieses Buch wurde von Sonia und Tim Gidal geschrieben und ist erschienen im Orell Füssli Verlag Zürich.

Angelika Bitter u. Ulrike Klenke, 7 a



Straßen in der Neuen Vahr

August-Bebel-Allee

August Bebel war sozialdemokratischer Parteiführer. Geboren in Köln-Deutz am 22. Februar 1840, gestorben in Passugg (Schweiz) am 13. August 1913.

August Bebel war Drechslermeister in Leipzig und schloß sich 1816 der deutschen Arbeiterbewegung an. Wilhelm Liebknecht gewann ihn für den Sozialismus. 1865 wurde er Vorsitzender des Leipziger Arbeiterbildungsvereins, 1867 des Verbandes der deutschen Arbeitervereine, 1869 war er Mitbegründer und bald anerkannter Führer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, deren Festigung und Entfaltung vornehmlich seiner tatkräftigen und überlegenen Leistung zuzuschreiben ist. Als Volksredner und Parlamentarier wirkte August Bebel durch seine naturwüchsige, eindrucksvolle Beredsamkeit und gewann auch bei seinen politischen Gegnern menschliche Achtung. Dem Reichstag gehörte August Bebel seit 1867 fast ohne Unterbrechung an, 1881-91 war er auch Mitglied des sächsischen Landtags. 1872 wurde er (mit Liebknecht) wegen Vorbereitung des Hochverrats und Majestätsbeleidigung, 1886 wegen Geheimbündelei abermals verurteilt (öfter in Haft). Nachdem das Sozialistengesetz aufgehoben worden war (1890), lebte er in Berlin. August Bebel nahm maßgeblich an der Ausarbeitung des Erfurter Programms und an der Redaktion des „Vorwärts“ teil. Im Richtungskampf innerhalb der Sozialdemokratie setzte er sich entschieden gegen den Revisionismus und für die Gedanken des Klassenkampfes und der internationalen Solidarität des Proletariats ein.

Hauptwerke: Unsere Ziele, 1870, Der deutsche Bauernkrieg, 1876, Die Frau und der Sozialismus, 1883, und Aus meinem Leben, 1910. Thomas Meyer, 6b

Kurt-Huber-Straße

Das Leben von Kurt Huber, nach dem eine Straße in der Neuen Vahr benannt ist, begann am 24. Oktober 1893 in Chur (Schweiz), wo sein Vater an der Kantonschule wirkte. Seit 1897 lebte die Familie in Stuttgart, dort absolvierte Kurt Huber das Gymnasium, studierte dann in München Musikwissenschaft und Philosophie und promovierte 1917.

Seit 1926 war er als außerordentlicher Professor tätig und wurde 1937 vom preußischen Kultusministerium für die deutsche Musikforschung gewonnen. Er kehrte aber schon 1938 wieder nach München zurück, da es ihm seine unbeugsame wissenschaftliche, menschliche und religiöse Haltung unmöglich machte, weiter unter dem staatlichen Zwang zu arbeiten.

Der 1939 begonnene Krieg und der damit verbundene Terror brachten ihn dazu, im Februar 1943 ein Flugblatt zu verfassen, in dem zum Kampf für die Freiheit und gegen die sinnlose Verlängerung des Krieges aufgerufen wurde.

Seine untadelige Gesinnung und sein Streben nach Sauberkeit und Wahrhaftigkeit im Leben des Staates führte zu seiner Verhaftung am 27. Februar 1943 durch die Gestapo.

Am 19. April wurde er zusammen mit seinen Studenten Willi Graf und Alexander Schmorell zum Tode verurteilt.

Der Kämpfer für ein neues geistiges Europa starb am 13. Juli 1943 durch das Beil. Susanne Schüttler, 6b

DIE FEDER SCHREIBT FÜR EUCH

Hallo Underground-Freunde!

Heute möchte ich euch eine englische Underground-Gruppe vorstellen, die PINK FLOYD. Eng gekoppelt mit dem Begriff „Psychodelic“ erschien mit den Pink Floyd das Zauberwort „Light show“ (englischer Ausdruck für extrem vielfältige und abwechslungsreiche Bühnenbeleuchtung, basierend auf vielerlei ungewohnten Lichteffekten). Die Pink Floyd waren die erste Pop-Gruppe, die psychodelische Musik mit einer solchen „Light show“ untermauerten. Die Pink Floyd spielen schon seit etwa dreieinhalb Jahren zusammen. Roger Waters und Nick Mason waren Architekturstudenten an der polytechnischen Schule in der Regent Street, bevor sie Berufsmusiker wurden. Rick Wright war auch an dieser Schule gewesen, ging dann aber auf das „Hammersmith“ Kunst College und studierte obendrein noch an einer Musikhochschule. Syd Barret lernte am „Camberwell“ Kunst College. Roger und Syd sind schon seit ihrer Kindheit Freunde und besuchten auch dieselbe Grundschule in Cambridge. Schließlich arbeiteten alle vier zusammen an der polytechnischen Schule. Die Pink Floyd sind eine der wenigen Gruppen, die zu schätzen wissen, daß elektrische Instrumente mehr sind als gewöhnliche Instrumente mit Verstärkung. Die Pink Floyd sind Teil der Londoner Underground-Bewegung. Sie gaben ihr erstes größeres Gastspiel im „Roundhouse“, dem ursprünglichen Aufenthaltsort der „Freak out“. Nun betrachten sie den U.F.O.-Club in der „Tottenham Court Road“ als ihr neues Quartier.

Ihr sollt nun erst einmal die
Pink Floyd kennenlernen.

Da haben wir zuerst ROGER WATERS (bass guitar). Roger Waters wurde am 6. September 1944 in „Great Bookham“ geboren. Er ist 1,85 m groß, hat schwarzes Haar und grüne Augen. Er studierte Architektur, möchte aber nie zu seinem Studium zurückkehren, obwohl er sich noch immer für Architektur interessiert. (komisch, nicht?) Er verachtet die fortschrittliche Musik der Pink Floyd etwas, denn im „Innern“ ist er ein Blues-Musiker. Auf Parties spielt er oft alten „Country-Blues“ auf einer alten verschrammten Gitarre. Er hat es gern, daß man denkt, er sei ein strenger und gefühlloser Mensch, und tatsächlich kann er sehr böse und streng sein. Roger ist aber immer sehr besorgt um die Reaktion der Zuschauer auf ihre Bühnenvorstellung. Roger Waters ist ein



Auto-Narr und deshalb auch sehr stolz auf seinen weißen Lotus Super. Wenn irgendwann einmal die Pink Floyd auseinandergehen sollten, wird Roger wahrscheinlich ein zweiter Chas Chandler werden, der im „business“ bleibt, um andere Gruppen zu managen.

Der zweite im Bunde ist Syd Barret (lead guitar). Syd Barret wurde am 6. Januar 1946 in Cambridge geboren. Er ist 1,84 m groß, hat schwarzes Haar und grüne Augen. Er war der „Geheimnisvolle“ der Gruppe, im Herz ein „Zigeuner“. (Ich schreibe hier absichtlich „war“, denn im Frühjahr 1968 verließ er die Gruppe, um eine Solo-Laufbahn zu beginnen. Ich erwähne ihn deshalb so ausführlich, weil er im gewissen Sinne der „Schöpfer“ der Pink Floyd war.) Syd liebt die Musik, die Malerei und ungezwungene Unterhaltungen. Früher war er ein großer Shadows-Fan, nun ist er begeistert von den Beatles, Stones, von Donovan und Bob Dylan. Er schrieb die meisten Songs der Gruppe, u. a. auch die Erfolgstitel „Arnold Layne“ und „See Emily play“. Er liebt Märchen und ausgefallene Kleidung, glaubt an völlige Freiheit, macht sich nichts aus Geld und fürchtet sich nicht vor der Zukunft. Er möchte niemanden kritisieren oder jemandem das Leben erschweren, umgekehrt mag er es nicht, daß er kritisiert wird oder daß man versucht, ihm das Leben zu erschweren. (Eine komische Type, nicht wahr?) Er könnte einmal ein großer Maler oder Plattenproduzent werden.



An der Orgel sitzt Rick Wright. Er wurde am 28. Juli 1945 in London geboren. Er ist 1,81 m groß, hat braunes Haar und blaue Augen. Er ist der musikalische „Kopf“ der Gruppe,



THAT'S UNDERGROUND

aber zugleich auch der schwermütigste. Wenn er einmal wieder seinen Gedanken nachhängt, spielt er sehr schlecht. Manchmal möchte er dann mitten im Lied aufhören zu spielen. Sein Wunsch ist es, einmal so gute Songs schreiben zu können wie Cole Porter. Rick hat auch schon über 100 Songs geschrieben, er findet sie aber nicht gut genug für Plattenaufnahmen. Mal sehen, vielleicht wird aus ihm einmal ein zweiter Cole Porter.



Das Schlagzeug bedient Nick Mason. Nick wurde am 27. Januar 1945 in Birmingham geboren. Er ist 1,81 m groß, hat braunes Haar und grüne Augen. Er mag Menschen, die sich vor ihm fürchten, da er wirklich jemand ist, vor dem man sich nicht zu fürchten braucht. Er ist ein großer Bewunderer von Ginger Baker, dem ehemaligen Schlagzeuger der Cream. Nick ist körperlich sehr anfällig und oft krank. Trotzdem ist er der große Optimist. Es würde ihn nicht beunruhigen, wenn sich die Pink Floyd trennen müßten. Ehrgeiz besitzt er genug, um einmal Filmmanuskripte schreiben zu können.

Als im Frühjahr 1968

Syd Barret die Pink Floyd verließ, brauchte die Gruppe dringend einen neuen „lead“-Sänger und einen Gitarristen. Sie fand beides in dem 21 Jahre alten David Gilmur. Er hatte sich so schnell eingelebt, daß man noch im selben Jahr auf eine USA-Tournee gehen konnte, die ein Riesenerfolg wurde.

Wie sich auch die „populäre Musik“ entwickeln wird, die Pink Floyd werden dabei sein, und zwar mit ihrer recht eigenwilligen Vorstellung von der Musik.

Erschienenene Platten der Pink Floyd:

Singles: ARNOLD LAYNE / Candy and a currant bun
SEE EMILY PLAY / Scarecrow

APPLES AND ORANGES / Paint-box

IT WOULD BE SO NICE / Julia dream

POINT ME AT THE SKY / Careful with that axe Eugene

LPs: THE PIPER AT THE GATES OF DAWN

A SAUCERFUL OF SECRETS

Ich hoffe, daß ich euch mit diesem Bericht eine Gruppe vorgestellt habe, bei der es sich lohnt, ihrer Musik zuzuhören und sie auch zu verstehen.

DIE UNDERGROUND FEDER



Arthur Geist

Buchhandlung, Am Wall 161 (neben Harms)



Reichhaltiges Lager von Schul- und Fachbüchern, Landkarten

Bravo - eine kritische Betrachtung

Diese Kritik an „Deutschlands größter Zeitschrift für junge Leute“ soll nicht allein meine eigene Meinung darstellen, sondern auch die einiger Klassenkameraden und Freunde.

Auf die Frage: „Wie findest du eigentlich die BRAVO?“ habe ich fast immer ein ganz allgemeines „Och, ganz gut“ oder „Na ja, nicht besonders“, zu hören bekommen. Fragte ich dann nach etwas Konkreterem, fing das große Überlegen an.

Die Meinungen sind ziemlich verschieden, von Begeisterung bis zur Ablehnung. Nur in einem Punkt ist man sich fast einig: „Die Hitparade ist lahm.“ Auch die Texte finden nicht allzuviel Begeisterung, „oft restlos veraltet“. Dazu kann man aber positiv ergänzen, daß das in letzter Zeit nicht mehr zutrifft. Die Redaktion bemüht sich, noch „up-to-dater“ zu sein.

Hier kommen wir zu einer wesentlichen Frage: „Informiert die BRAVO nun gut und rechtzeitig, ist sie also up-to-date?“ Auch hier gehen die Meinungen wieder auseinander. Die eine Gruppe, ohnehin schon immer aus erster Hand informiert, auch ohne BRAVO, meint, das sei nicht der Fall. BRAVO ist ihres Erachtens eine ganz allgemeine Zeitschrift, eben für die Jugendlichen und nicht besser als andere auch. Die andere Gruppe verläßt sich auf die Informationen, die sie aus der BRAVO bezieht und schwört darauf. Aber die Ansicht, daß BRAVO eine ganz allgemeine Zeitschrift ist, läßt sich nicht leicht von der Hand weisen. Z. B. in welcher Illustriertengibt es kein Fernsehprogramm, wo gibt es keinen „Seelenpapierkorb“ (Aktion anonym), und wo fehlt das allerseits berühmte und berüchtigte Horoskop? Jede Zeitschrift, die auf sich hält, bringt einen Sexreport, also ist BRAVO mit von der Partie.

Als positiver Punkt kann wohl die Aufklärungsserie bezeichnet werden. Sie informiert gut und sachlich. Doch wie ist es mit der zweiteiligen Folge „Mein erstes Erlebnis“? Sicher kann so etwas gebracht werden, aber sollte nicht auch etwas daran gedacht werden, daß auch jüngere Jugendliche (11- und 12jährige) BRAVO lesen? Ebenso die Romane, zwar wiederum Geschmackssache, könnten jedoch etwas sorgfältiger ausgesucht werden. Doch das tun andere Verleger ja auch nicht.

Als gute Information würde ich die Lebensläufe z. B. von Cliff Richard oder Elvis Presley bezeichnen. Hierdurch kann man wirklich mehr über das Leben und die Erfolge der Stars erfahren.

Oft gerühmt wird auch der BRAVO-Starschnitt. Nur dauert es einigen ganz „Schnellen“ und „Ungeduldigen“ etwas zu lange, bis der „gesamte“ Liebling im Zimmer hängt.

Auch die Porträts und sonstige Bilder werden eifrig ausgeschnippelt, um damit Wände und sonstiges Mobiliar zu „tapezieren“. Auf diesem Gebiet ist wohl für jeden etwas dabei. Ein ganz netter Querschnitt durch die Teenager-Weltpresse wird durch BRAVO-International ermittelt. Ebenfalls gern gelesen werden die Interviews und Telefonaktionen.

BRAVO ergeht es wie allen Zeitschriften; sie hat Anhänger und Gegner.

Es ist verständlich, daß durch diesen Artikel nur einige wenige von vielen Meinungen geschildert werden konnten. Darum möchte ich alle BRAVO-Fans bitten: startet keine Protestaktionen auf Grund dieses Artikels. Setzt euch hin, schreibt einen Artikel und sagt, wie ihr über diese Zeitschrift denkt.

Karin Niemeyer, 10 a

BRAVO ist eine wöchentlich erscheinende Jugendzeit-schrift, die sich hauptsächlich durch ihre bunten Bild-berichte über Schlager-, Film- und Fernsehstars auszeich-net. Wer großformatige Buntaufnahmen von Stars liebt, sich für die Lebensgeschichte oder den Aufbau ihrer Kar-riere interessiert, findet hier reichlich Lese- und Bilder-

stoff. In der BRAVO findet man die Originaltexte von zwei oder drei Schlagern, Autogrammadressen und stets die Bravo-Musikbox, d. h. die zur Zeit an den Stellen 1 bis 20 liegenden Schlager. Außerdem kann man sich über die Hit-paraden in England, Amerika und Frankreich informieren.

Wie in jeder Illustrierten findet man in BRAVO anonyme Leseranfragen, die mit guten Ratschlägen beantwortet wer-den. Ein Fall wird jeweils besonders unter „Schicksalsbrief der Woche“ herausgestellt.

Spannende Fortsetzungsromane, ein Kreuzworträtsel so-wie die Vorschau auf das Fernsehprogramm lassen den Aufbau der BRAVO mit jeder anderen Illustrierten gleich-setzen.

Wer sich für Filme interessiert, findet in jeder Ausgabe einen ausführlichen Bildbericht über den Inhalt und die Besetzung jeweils eines Filmes.

Nicht zu vergessen sei der BRAVO-Starschnitt, der es Fans erlaubt, ihre Lieblingsstars in Lebensgröße an die Wand zu kleben, falls sie hierzu Lust verspüren. Außerdem bringt BRAVO einmal monatlich ein großes Kalenderblatt, dessen Bild natürlich auch wieder einen Star (Film, Fern-sehen oder Schlager) zeigt.

Um besonders den weiblichen Lesern gerecht zu werden, bringt die BRAVO noch modische Neuigkeiten, zum Teil mit Anregungen zur Herstellung.

Last not least gehört zu jeder Zeitschrift heute ein soge-nannter Aufklärungsteil. Hierin macht auch die BRAVO keine Ausnahme. Serien wie „Entdecke deinen Körper“, „Mein erstes Erlebnis“ oder „Ein neues Leben wächst heran“ lassen die BRAVO als Jugendillustrierte durchaus mit den „Erwachsenenillustrierten“ konkurrieren. Der Ab-druck von honorierten Leserreportagen, Neuerscheinungen auf dem Plattenmarkt und wenig Werbung vervollständigen diese Zeitschrift.

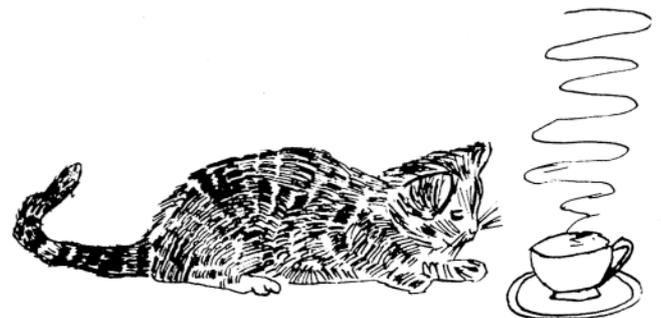
Alles in allem kann man sagen: B R A V O !

Uwe Brauns, 7 a

Unser Tip

„Kommt ja gar nicht in Frage, du gehst nicht ins AC, solange du keine 16 bist!“ Dieser Satz ist bestimmt vielen bekannt, wenn es sich darum dreht, wo man den Nachmittag verbringt. Entweder man nimmt das Risiko auf sich, heimlich doch hinzugehen, oder...? Ja, was nun? - - Probiert's doch mal mit dem KATZENCAFE! Vielleicht habt ihr ja schon davon gehört und wart auch schon da, wenn nicht, es lohnt sich bestimmt. Es wurde Ende letzten Jahres im Schnoor eröffnet. Sicherlich findet ihr es nicht sofort, aber ein kleiner Spaziergang vorher ist ja auch nicht schlecht. Die Einrichtung ist sehr modern, die Wände sind mit Zeitungspapier beklebt. Insgesamt hat es, glaube ich, nur zehn Tische, ist also sehr klein. Doch dadurch wirkt es ge-mütlich. Unter all den Katzen auf Fensterbank, Speisekar-ten und Plakaten ist sogar eine lebendige. Mehr wird nicht verraten.

Regina Piontek, 12 a

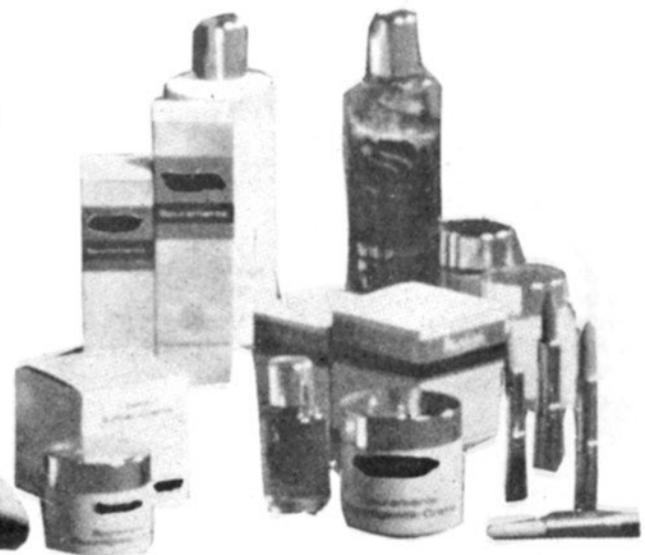


Unsere Erdenwelt ist um zwei kleine Ewas reicher!

Kathinka Forstmann  Katja Rinck



Wir gratulieren
den glücklichen Eltern



Fix und Foxi

Auf der drittletzten Seite in diesem Heft finde ich die Geschichte von „HAYAWATHA“. In dieser lustigen Geschichte kommen mehr Tiere als Menschen vor, trotzdem ist sie sehr interessant. Dann kommen Reklame, Club-Adressen und ein Gutschein für Briefmarken. Die Geschichten von Schnieff und Schnuff sind auf der letzten Seite enthalten. Vorne im Heft sind lustige Witze zu finden. Das Beste an der Fix- und Foxi-Zeitung ist die Geschichte von Fix und Foxi und die von Pit und Pikkolo. Eine Denksportaufgabe ist in dieser Zeitung auch gedruckt. In der Mitte des Heftes sind in jeder Nummer 8farbige Bilder aus der Botanik, Biologie und Technik abgebildet. Dazu findet man 2 Seiten ausführliche Beschreibungen. In dem Heft, das vor mir liegt, werden zum Beispiel verschiedene Pflanzen und Pilze sowie das Fernrohr, das Mikroskop, die Radartechnik und das Teleskop behandelt.

W. Dietze und M. Söhner, Klasse 5d



Rätselgedicht

1 Dorn im C verus 8 W,
die Vheit ist 1 Laster.
Im Winter trinkt man gRneT,
im Herbst blüht die ASTR.

Die Qu gibt Milch, die Lstern gehn
gar gern auf Dieberei.
Wer leise geht, geht auf den 10,
1 Glas kr8 leicht ent2.

Bläst man auf der TromPT Baß,
so wackeln alle Wände.
Zum Rnst wird oft 1 kleiner Spaß
und alles hat ein ND.

S. Seifert, 5 c



Sonntag am Morgen

Schon in der Morgendämmerung gehe ich
hinaus auf die leeren Straßen
die Vögel, sie begrüßen mich
ich kann es gar nicht fassen.

Es ist so still um mich herum
nur die Vögel singen im Chor
sonst ist alles stumm
und auch das Singen sich in der Stille verlor.

Über mir der Himmel noch grau
geh' ich durch verträumte Wege
die Vögel, sie wissen genau
die Straßen sind jetzt noch nicht rege.

Ampeln wechseln von grün auf rot
trotzdem steht kein Auto davor
denn die Straßen sind noch immer tot
kein Rattern, kein Dröhnen dringt an mein Ohr.

Ich gehe weiter, ohne zu rasten
ich bin frei von allen Sorgen
ich höre und sehe niemanden hasten
wie schön ist doch so ein Sonntagmorgen.

Volkmar Abramovsky, 7 a

Tiergedicht

Es lacht das Reh, es lacht der Fuchs,
wer hier nicht lacht, das ist der Luchs.
Denn dieser hat sich sehr gefuchst,
daß er dem Fuchs nichts abgeluchst.

Die Möwe fliegt vorüber,
zum nächsten Boot will sie hinüber.
Da sieht sie Fische in den Luken,
und sie will sich schnell mal duken.
Weil Menschen kamen aus der Ferne,
die mögen Möwen nicht so gerne.

Axel Dietsch, 6 b



MAKABRES

Zwei Fernfahrer kommen in eine Gastwirtschaft. Der erste fragt den Wirt: „Sagen Sie mal, gibt es in diesem Ort Katzen?“ - „Ja, natürlich“, antwortete ihm der Wirt. „Viele sogar.“ - „So, und schwarze Katzen haben sie auch im Ort?“ fragt der zweite Fernfahrer. „Ein paar“, erwidert der Wirt. „Haben Sie auch große schwarze Katzen, so etwa 1,80 groß?“ - Der Wirt ist erstaunt: „Natürlich nicht!“ - „Siehst du“, sagt der erste Fernfahrer zum zweiten, „dann haben wir doch den Pastor vorhin überfahren.“
Wolfgang Dietze, 5 a

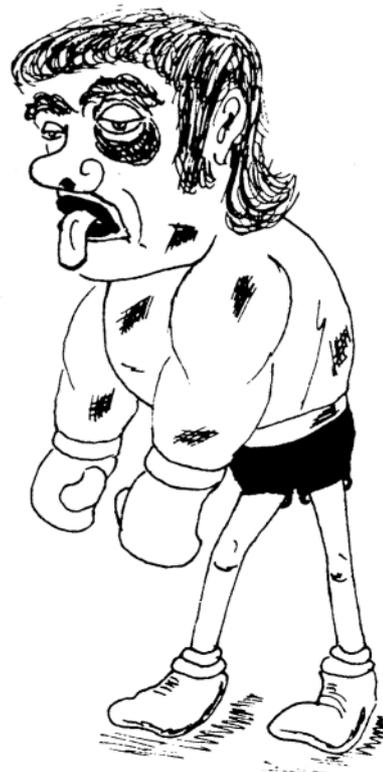
„Jim“, sagt Cowboy Joe, „stell' dir vor, ich habe gestern deinen Vater getroffen.“ - „Ach nein, wo denn?“ „Genau zwischen die Augen.“
Wolfgang Dietze, 5 a

Und weil wir gerade beim Makaberen sind, verweilen wir hier noch einen Moment. Das folgende Gedicht ist das Werk eines mir unbekanntes Künstlers, betitelt „Catcher's Kampfpause“. Ein Werk tiefer Realistik.

Ein Catcher liegt der Länge lang
nach einem Kampf auf einer Bank.
Vor kurzem hat der Kampf begonnen,
die Glieder machen Ruhekur,
die Eingeweide Inventur,
ein Auge mit verwelktem Blick
zieht in die Höhle sich zurück
und zwischen Haaren schaut hervor
ein halb seziertes Catcherohr.
Die Galle jammert schmerzerstickt
„Man hat mich völlig ausgedrückt.“
Laut lästert da das Nierenpack
„Seht an den nassen Gallensack,
glaubt er, daß es uns besser geht,
uns hat man durch den Darm gedreht.“
Die Leber singt laut Wanderlieder
„Ich war im Hals, jetzt komm ich wieder.“
Der Magen irrt durch das Gelände,
„Ach wenn ein Plätzchen ich bloß fände,
Wo einst ich hatte meine Bleibe,
Da sitzt vom Catchers Knie 'ne Scheibe.“
Man stöhnt und flucht im Catcherbauch.
Ich kanns verstehen, ich tät es auch.
Der Blinddarm nur fand's wunderschön,
Erst war er blind, jetzt kann er sehen
Und durch ein Loch im Körperbau
Besieht er sich die Welt genau.
Der Gong ertönt, der Kampf beginnt.
Ob den der Catcher wohl gewinnt?
Das ist ein schmerzlich täglich Brot
Ein Leben lang? - Nein, lieber tot.

Mutter und Sohn kommen vom Krematorium nach Hause, den Vater hatten sie in einer Dose bei sich. „Wenn wir jetzt nach Hause kommen“, sprach der Sohn, „dann schütten wir ihn in eine Urne, stellen ihn auf einen Sockel und dann decken wir ein weißes Tuch darüber.“ - „Was denn, mein Sohn, Urne, Sockel und Tuch? Der soll noch was schaffen, der kommt in die Eieruhr.“

Ein Mann war Totengräber und kam eines Tages auf dem Zahnfleisch nach Hause. „Habt ihr so schwer arbeiten müssen, daß du so erschöpft bist?“ fragte ihn seine Frau. „Nein, nur eine Leiche.“ - „Und da bist du so ab?“ fragte sie. - „Ja“, antwortete der Mann, „wir haben eine Schwiegermutter beerdigt und da war ein derartiger Applaus, daß wir sie zwanzigmal wieder 'raufholen mußten.“



ABI-

ABI-

TUR

ABI-

ABI-

